

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Mein fleiner Bauer.

Ich bin keine Frauenrechtlerin, aber ich fühle es ganz bestimmt, daß die Zeit bald kommen wird, in der die letzten Vorurtheile, die noch gegen die Frau vorhanden sind, fallen werden. In allen kultivierten Ländern wird sie dasselbe Recht wie der Mann haben. Wir werden nicht mehr nachlässig sagen: „Sie ist eben eine Frau.“ Die einzige Frage wird sein: „Kann sie die Arbeit leisten?“ Die Natur hat die Frau körperlich schwächer gestaltet als den Mann, und darum wird immer ein Unterschied zwischen den Arbeiten des Mannes und denen der Frau bestehen. Es ist auch

wahr, daß die Frau auf der heutigen Stufe der Entwicklung im großen und ganzen weniger geistig begabt ist als der Mann. Wahrscheinlich besteht dieselbe Begrenzung in der körperlichen wie auch in den geistigen Eigenschaften. Der weibliche Verstand wird nie gleich dem des Mannes sein. Es ist dasjenige, als ob man das Ravier mit einem Säbel vergleicht. Der Verstand der Frau ist feiner und unmittelsamer. Diejenigen Berufe werden ausschließlich von Männern besetzt werden, die mehr Anforderungen an die männlichen Eigenschaften stellen. Doch es gibt im Leben so viele Wirkungskreise, wo das Ravier, um bei dem Vergleich zu bleiben, eine bessere Waffe sein wird, und in diesen Berufen wird die Frau vorherrschen. Wenn auch der starke Mann, ob nun seine Stärke auf dem körperlichen oder geistigen Gebiete liegt, immer der starken Frau überlegen sein wird, so wird es doch Raum für beide geben.

Aber dieser Fortschritt in der Entwicklung der Frau wird niemals ihre häuslichen Neigungen zerstören. Heiraten, Kindererzeugung und Kindererziehung sind zu tief verwurzelt und wesentliche Aufgaben des weiblichen Geschlechts, als daß sie von anderen verdrängt werden können. Plato dachte an eine Republik, in der kleine Kinder, sobald sie geboren waren, ihren Müttern fortgenommen und in einem Ort aufgezogen werden sollten. Ich kann es mir unmöglich denken, daß diese Art einer klugen Frau zuzugestehen wäre. Es mag wohl das Ideal eines Mannes gewesen sein, doch es wird nie ernstlich von einer Frau in Betracht gezogen werden. Es ist allem in der Natur so widersinnig, daß es jenseits der Grenze des Möglichen liegt.

Wir wissen alle, daß es Frauen gibt, für die das häusliche Leben eine geringe Rolle spielt. In der Natur sind Abnormitäten vorhanden, warum soll es diese nicht auch unter Menschen geben? Wenn eine Frau keine häuslichen Eigenschaften besitzt, so kann sie nur als eine Ausnahme betrachtet werden, welche die Regel bestätigt. Ob wir nun in der einen Generation Krinolinen anziehen und in der anderen kurze Röcke, alles tragen und tun wir doch nur, um dem Manne zu gefallen. Wenn Frauen täglich ins Geschäft gehen und ihren Verstand bilden, so geschieht das im allgemeinen unbewußt, weil sie genau spüren, daß die langweilige Frau keinen Mann mehr fesseln kann. Der Mann sucht heute bei der Frau geistige Freundschaft und Sympathie. Er möchte einen Freund und Gefährten haben, denn das, was man allgemein als „Liebe“ bezeichnet (meistens ist es auch nur körperliche Anziehungskraft), ist sehr oft vergänglich. Freundschaft und Kameradschaft aber bleiben bestehen, gegenseitige Zuneigung und Verstehen überdauern den Prüfstein der Zeit, wenn die Flammen der physischen Liebe schon längst erloschen sind.

Strand und Badekleidung.

Von allen Sportarten ist wohl der Wassersport der verbreitetste. Und die Mode hat sich diesmal besonders anerkennenswert der Damenkleidung für den Aufenthalt im Wasser, am Wasser und auf dem Wasser angenommen.

Natürlich sind die Bademäntel wieder länger geworden, und wer sie im vorigen Sommer nicht abgekürzt hat, ist der Umarbeitung entzogen. Wir werden aber werden den gemusterten Bademantel am besten mit dunklerem, ein-



Links: Luftbadeanzug. Trägerrod aus gemustertem Wollstoff, helle Bluse und dunkles Beinkleid.

Rechts: Strandpajama mit sehr weiten Rodbeinkleidern. Weiße, Schal u. Hutband aus gemustertem Stoff.

farbigem Frotteestoff, den wir etwas glatt schneiden, verlängern. Damit aus „alt“ wieder „neu“ wird, nähen wir längere Kragen und Armelausschlüge — letztere in der breiten, etwas absteigenden Form — aus dem gleichen Frottee auf. Und auch für einen Frotteegürtel werden wir sorgen müssen. Sollte noch ein Stoffrest übrig bleiben, so wird schnell eine Badetafel mit Reißverschluss oder in Ruderform zum Knöpfen und mit weißer Griffbänder geschneidert, die am besten mit Wachstuch gefüllt wird. Die Badeschuhe vom vorigen Jahr bekommen eine neue Einfassung aus wachsechten, gemustertem Baumwollband, und kein Mensch wird sie wiedererkennen!

Nötig ist der Luftbadeanzug, wenn man Sonne, Wasser und Sand so recht genießen will. Der neueste ist originell und hübsch. Er besteht aus sonnengedientem, gemustertem Batton. Und zwar wird man ein kurzes, unites weites Beinkleid mit Gummiband ausarbeiten. Der wirklich leistungsfähige Trägerrod besteht aus dem gleichen Stoff und wird zweckmäßigerweise mit Hüfttasche im Gledenschnitt und leicht zum Knöpfen gearbeitet, damit man ihn beim Laufen und Ballspielen schnell öffnen kann. Unter dem Trägerrod trägt man eine ärmellose Hemdbluse aus einfarbigem Batton, aus Panama oder Tulle. Sogar ein alter Badeanzug läßt sich mit einem Trägerrod zum Luftbade verwenden.

Und nun zum Strandpajama. Seine Beinkleider haben fast Rodform, weil sie sehr weit und glatt geschnitten sind. Man braucht vier Meter Stoff dazu! Das Jäckchen kann offen getragen oder zum Knöpfen eingerichtet werden. Manchmal ist es tragenlos, ein andermal hat es sogar, in Anlehnung an die Kostümmode, angeknüttelte Directoire-Revers. Wenn man sich den Strandpajama

selbst schneidert, wird man sich den Luxus der dazu passenden Kleinteile leisten können. So wird man den großrandigen Sonnenhut mit gemustertem Band aus dem Fadentopf verzieren und vielleicht noch einen Schal aus dem gleichen Material dazu nähen, der, wenn die Jacke zusammengeknüpft wird, als Gürtel um die Taille zu schlagen ist.

* Die „Deutsche Modenzeitung“ vermittelt durch praktische Lehrkurse umfassende Kenntnisse in Schneidern, Webnähern, Handarbeiten und Puschmächen. Genaue Lehrbilder und leicht verständliche Texte erhalten und fördern das Interesse am Selbstschaffen. Zahlreiche Modelle regen dazu an, das Gelernte gleich in die Tat umzusetzen. (Verlag Otto Beyer, Leipzig.)

Der Jugendfreund.

Der Tertianer als Skalpjäger.

In der Untertertia des Gymnasiums herrschte an einem Montagmorgen ungewöhnliche Aufregung, obwohl weder ein Extemporale geschrieben noch zurückgegeben werden sollte. Die Ursache der Aufregung war eine Zeitungsnotiz vom Sonntag, die allerdings das Herz jedes Tertianers, überhaupt jedes richtigen Jungen höher schlagen lassen mußte. Im Ausstellungspark der Stadt, wo jedes Jahr irgendein fremder Völkervolk in seinem Leben und Treiben gezeigt wurde, sollte diesmal der berühmte Indianerstamm der Huronen vorgeführt werden. Richtige echte Rothhäute mit Frauen und Kindern, Pferden und Waffen und richtigen Zelten mit allem Drum und Dran. Auch eine reichhaltige Sammlung von Gegenständen aus den Wigwams, Federn, Körben, Pfeifen würden die Indianer mitbringen — so verständete die Zeitung — ferner aber auch eine Anzahl echter Skalpe, die die Krieger des Stammes im Laufe der Zeit in ihren Kämpfen erobert hätten. Dieser Satz erregte das höchste Interesse der Untertertianer, besonders derjenigen, die



Jeder mußte Pfeil und Bogen, Messer und Tomahawk besitzen.

sich schon lange zum Stamme der Irokesen zusammenschlossen hatten. Alle waren natürlich begeisterte Leser von Wildwest-Geschichten und legten eine besondere Ehre darin, sich mit den feindlichen Stämmen von anderen Schulen in den Anlagen vor der Stadt in nie aufhörenden Kämpfen herumzubalgen. Dabei ging es so echt wie möglich zu: jeder mußte Pfeil und Bogen, Messer und Tomahawk besitzen, den Federhalm eines Indianers haben, wenn er auch nur aus Hühner- und Gänsefedern bestand, und verstehen, eine Friedenspfeife zu rauchen. Bei schwerer Strafe war verboten, irgend etwas über den Stamm zu verraten, einem Verräter drohte mindestens der Untertertianer Kellenberg, der diesen Rang seinen übertragenden Körperkräften und dem Besitz dreier Skalps verdankte. Es waren zwar keine echten Skalps, sondern drei alte Perücken, die er seinem Vater, der ein Friseurgeschäft besaß, vererbt hatte, aber immerhin, kein anderer konnte es wagt, die Stalps abzugeben.

Angelehnt des bevorstehenden Eintreffens eines richtigen Indianerstammes war sich Kellenberg der Wichtigkeit seiner Stellung bewußt. Er brach zum Nachmittag eine Zusammenkunft im alten Steinbruch vor der Stadt ein, wo sich die Höhle der Irokesen befand, in der alle Waffen und sonstigen Ausstattungsgegenstände versteckt lagen, und hielt folgende Ansprache: „Männer vom edlen Irokesenstamm! Ihr alle habt von dem Ereignis gehört, das unserer Stadt bevorsteht. Die Huronen kommen! Sie bringen die Stalps getöteter Kinder mit, unter denen sicher mancher Irosee



Die Huronen bauten im Ausstellungspark ihre Zelte auf.

gewesen sein wird. Wir wollen unsere toten Brüder rächen und die Skalps uns zurückerobern mit List oder Gewalt. Kein anderer Indianerstamm in unserer Stadt besitzt echte Skalps. Wenn wir welche erobern, wird unser Ruhm sich selbst in die Welt verbreiten, und alle werden uns beneiden. Ich habe gesprochen, howah! Begeistert stimmten alle dem Häuptling zu, und es wurde beschlossen, sofort nach Eröffnung der Indianerschau alles Nötige auszulandschaften und über weitere Schritte zur Eroberung der Stalps zu beraten.

Am 1. Mai kamen die Huronen mit Sad und Pad an, bauten im Ausstellungspark ihre Zelte und Hütten auf und führten dreimal täglich Scheintänze, Kriegstänze und allerlei Kunststücke den kühnen Zuschauern vor. Selbstverständlich waren am ersten Nachmittag sämtliche Tertianer, Irokesen zur Stelle, um sich sachverständig alles anzusehen. Wertwürdig, eine Indianer haben gar nicht richtig rot-häutig, aber wie Bäckergesichter, aber alle trugen Adlerfedern im Haar, waren schrecklich bunt angemalt und hatten allerlei Waffen im Gürtel. Aber wo waren die Skalps? So eifrig die Jungen auch in denjenigen Zeiten, die sie betreten durften, umherpöhlten, nichts war zu sehen. Nur in einem Zelt lag auf dem Tisch ein haariges Etwas. Schnell wollte ein Tertianer es heimlich einstecken, das wurde aber bemerkt, und mit schrecklichem Reifen entriß ihm eine alte Indianerin seine Beute, es war die Perücke der alten Großmutter, wie sich nachher herausstellte. Als

Exprobt und -bewährt!

Stark durchnährtes Schuhwerk wird leicht hart und brüchig. Das verhindert man, wenn man das Schuhwerk mit warmem Wasser abwäscht und dann gründlich mit Rizinusöl einreibt.

Hände, die von der Hausarbeit rauh und rot geworden sind, behandelt man mit einer Mischung von Glycerin und Zitronensaft zu gleichen Teilen. Ein- bis zweimal täglich träufelt man einige Tropfen nach dem Waschen in die Hände und verreibt sie gut.

Der Jugendfreund.

aber die Indianer ihre Kämpfe und Kriegstänze im vollen Schmuck vorführten, sah man ganz deutlich, daß manchen von ihnen einen Stalp am Gürtel hängen hatte.

Nach Schluß der Vorstellung begaben sich die Tertianer, Irokesen, wie sie den Rothhäuten die Skalps abjagen konnten. Der lange Bergmann war für offenen ehrlichen Kampf. Wir wollen das Kriegsbeil ausgraben und den Durnen



Der Indianer stellte eine Pappschachtel vor sich auf den Tisch.

Kampf ansagen. Aber Häuptling Kellenberg war dagegen, ein offener Kampf schien ihm angesichts der Zahl der Indianer und ihres kräftigen Aussehens zu gefährlich, außerdem fürchtete er, die Schule könnte davon erfahren und da er schon in Französisch und Mathematik ziemlich schlecht stand, wollte er sich nicht noch durch Missetaten außerhalb der Schule unbeliebt machen. Aber er wußte Rat. Da gehörte zu den Irokesen „Der schlaue Fuchs“, ein richtigem Klammerhaken genannt, dessen Vater Injektiv des Ausstellungsparks war und dort auch seine Dienstwohnung hatte. Infolgedessen konnte er ungehindert in jeder Tageszeit im Ausstellungspark aus- und eingehen und trieb sich natürlich, von seinen Kameraden viel beneidet, dauernd bei den Indianern herum. „Hedner, du mußt auslandschaften, wo die Indianer die Skalps aufbewahren und sie im geeigneten Augenblick für uns rauben. Wenn dir diese kühne Tat gelingt, sollst du Vizehäuptling unseres Stammes werden.“ Hochgeehrt übernahm Hedner die Aufgabe, die er leichter so lösen gedachte als manche mathematische Aufgabe, er wollte seinem Namen „Der schlaue Fuchs“ Ehre machen. Mit Hilfe einiger Zigaretten freundschaftete er sich mit den Indianern an und wurde denn auch mit Respekt behandelt. Am nächsten Sonntag machte er eifrig mit Zigaretten bewaffnet ins große Zelt des Häuptlings, setzte sich bescheiden in eine Ecke und sah zu, wie sich die Indianer zurecht machten und dabei beiläufig eine der schenker Zigaretten rauchte. Als er sich fertig angemacht hatte, Waffnen und Federhalm angelegt hatte, zog er unter seiner Beute eine große Pappschachtel hervor und stellte sie auf den Tisch. In diesem Augenblick wurde er herausgerufen und neugierig trat Hedner zum Tisch und öffnete die



Hedner tastete unter das Bett und fand wirklich die Schachtel.

Schachtel. Er prallte zurück: sie war bis zum Rand gefüllt mit schwarzen, blonden und braunen Skalps. Da kam der Häuptling zurück. Schnell setzte sich Hedner wieder in seine Ecke, während der Häuptling die Schachtel nahm und die Skalps unter die vor dem Zelt versammelten Indianer verteilte. Aufgeregt ging Hedner fort: jetzt wußte er, wo die Skalps aufbewahrt wurden und machte sich gleich einen Plan zur Ausführung seines Vorhabens. Er wußte, daß die Indianer nach Schluß der letzten Vorstellung meistens ins Ausstellungsrestaurant gingen, wo sie von Neugierigen oft zum Bier eingeladen wurden, dessen Genuß die Indianer nicht abgeneigt waren. Diese Zeit, da viele Zelte unbewacht waren, benutzte Hedner. Heimlich ging er aus der Wohnwand und schlich sich von hinten an das Indianerdorf, das an der Hand eines Gebüsches aufgebaut war, heran. Lautlos blieb er stehen, alles war still, nichts rührte sich, nur einige Hunde bellten in der Ferne. Er legte sich auf die Erde, umgewandt wie ein richtiger Indianer kroch er auf dem Bauch schlangengleich zum Häuptlingszelt. Mit dem Taschenmesser schnitt er eine Öffnung in die Rückwand und sah vorsichtig hinein. Alles war dunkel. Hedner wußte, daß das Bett an der Wand stand; er tastete mit der Hand herum und stieß richtig auf die Schachtel. Schnell griff er hinein, nahm die Skalps heraus und stopfte sie sich in die Taschen. Dann kroch er zurück und lief nach Hause. Am nächsten Tag brachte er seine Beute mit zur Schule und erntete von seinen Kameraden reiches Lob für seine mutige Tat. Mit leichtem Grinsen betrachteten sie die „echten“ Menschenkalps und malten sich heraus, unter welchen Qualen wohl die Beute, deren Haupt ein Stalp bei Lebzeiten geschrien hatten, in die ewigen Jagdgründe geschickt worden sind.

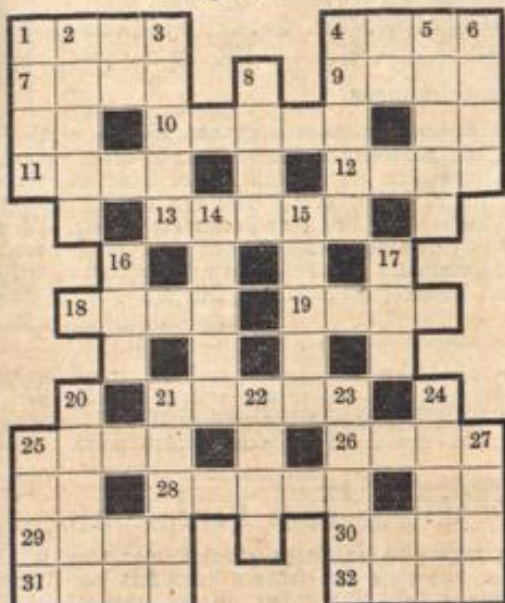
Am gleichen Vormittag aber sah man drei einzeln gekleidete Indianer, die eigentlich wie richtige Bleichgesichter aussahen, ins Warenhaus von Riels gehen und dort eine Anzahl Perücken Stück für Stück für 5.50 M. erstehen.



Rätsel und Spiele.



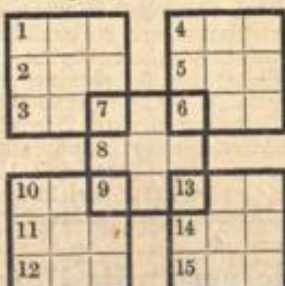
Kreuzwort-Rätsel.



Waagrecht: 1. Kreuzinschrift, 4. Meeresströmung, 7. Räuberwort, 9. fremdländischer Titel, 10. bekannter Stredenläufer, 11. Ziegenwilde, 12. biblischer Mann, 13. fremdländischer Baum, 18. Musitzug, 19. letzte Ruhestätte, 21. Fisch, 25. gezielte Haltung, 26. Gestalten der germanischen Mythologie, 28. Hunderrasse, 29. Mädchenname, 30. Blutlaufbahn, 31. Fluß zur Nordsee, 32. Haustier.

Senkrecht: 1. Stacheltier, 2. deutscher Fluß, 3. Knabenname, 4. Raubvogelklasse, 5. Osterhasen, 6. weibliche Person, 8. deutscher Romanschriftsteller, 14. verstorbener Staatsmann, 15. Pabstname, 16. Gutsein, 17. Kurmittel, 20. Erfinder des Dynamits, 21. Farbe, 22. deutscher Fluß, 23. Amtsstracht, 24. Haus- u. Küchengegenstand, 25. Europäer, 27. Himmelsrichtung. (i=1)

Magische Quadrate.



In den 5 Quadraten der Figur ergeben die waagerechten und senkrechten Reihen jeder einzelnen Figur Worte desselben Wortlautes. 1. Quadrat: 1. Schwanzlurch, 2. poetischer Name für Löwe, 3. Charakterzug. 2. Quadrat: 4. englische Viertelorte, 5. Stadt in Persien, 6. Synonym für Mineral. 3. Quadrat: 7. Getränk, 8. deutscher Gebirgszug, 9. deutsches Bad. 4. Quadrat: 10. Rabelungengefalt, 11. Hauseinfahrt, 12. Schuppiemittel. 5. Quadrat: 13. weibliches Schwein, 14. Universum, 15. Stadt an der Donau.

Silben-Rätsel.

as — be — beiß — bel — ben — ber
— blau — braun — cym — dam —
damm — di — do — du — e — e —
ei — eis — eis — en — end — em —
fah — fors — ge — ge — grie — gos
— hau — hel — him — i — i — i —
in — in — koh — la — lar — le —
le — li — li — me — mel — mi —
mit — nach — neu — ne — nus — pe
— ragd — ren — re — rend — rer —
rich — rich — roc — sa — schrei —
sing — sma — spurt — ta — tau —
te — te — tri — tri — ver — xil —
zan — zie — zeit.

Die vorstehenden 76 Silben sind so zu ordnen, daß 27 Worte nachstehender Bedeutung entstehen und die Anfangs- und Endbuchstaben, beide Male von oben nach unten gelesen, im Zusammenhange ein Wort von Carmen Sylva ergeben.

Die 27 Worte bedeuten:
1. Stadt in Sachsen, 2. Winterportplatz im Riesengebirge, 3. Stadt im Harz, 4. medizinischer Begriff, 5. Heizmaterial, 6. Beruf, 7. Synonym für Schwiegerohn, 8. Mädchenname, 9. Fußstapfen, 10. Einliebler, 11. Werkzeug, 12. Verbannung, 13. Edelstein, 14. Wert von Shakespeare, 15. ausländische Funktion, 16. männlicher Schwimmvogel, 17. Weltkultursprache, 18. Heerführer der Neuzeit, 19. Stadt im Rheinland, 20. Stadt in Brandenburg, 21. Farbe, 22. geologischer Zeitbegriff, 23. Rätselwort, 24. deutsches Gebirge, 25. russischer Heerführer, 26. altgriechische Dichtung, 27. Kennwortausdruck.

Doppelsinnig.

Die Liebe weiß es auszunutzen.
Es bringt viel Schaden und viel Nutzen.

Auflösungen aus voriger Nummer.

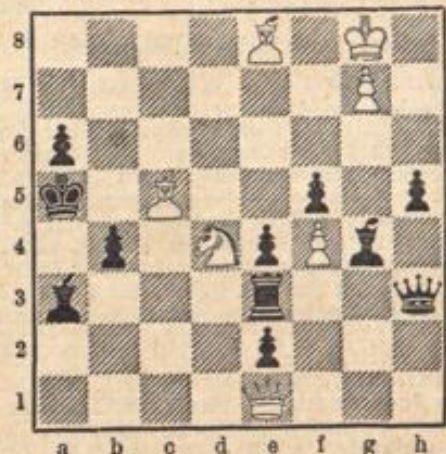
Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 7. Freier, 8. Unruhe, 9. Feine, 10. Erie, 12. Keller, 13. Pinbau, 14. Nagusa, 18. Stran, 21. Kalas, 22. Steril, 24. Urlaub, 27. Heimat, 30. Brille, 32. Labe, 33. Erna, 34. Marine, 35. Afrika. — Senkrecht: 1. Ofentür, 2. Bibel, 3. Erler, 4. Rubel, 5. Armin, 6. Weibung, 9. Flug, 11. Edda, 15. Amt, 16. Eli, 17. Mai 18. Sau, 19. Tor, 20. Neu, 22. Schwamm, 23. Emil, 25. Aula, 26. Breslau, 28. Marie, 29. Feuer, 30. Belag, 31. Indra. Oberste und unterste Feiber: Oberammergau. — **Bilder-Rätsel:** Nähiggang ist aller Väter Anfang. — **Silben-Rätsel:** 1. Edition, 2. Sautis, 3. Wallula, 4. Imperfektum, 5. Barod, 6. Tangente, 7. Kolibri, 8. Experiment, 9. Influenza, 10. Reapel, 11. Eos, 12. Sonnenbad, 13. Chianti, 14. Pinse, 15. Ignaz, 16. Wylau, 17. Wili, 18. Effipow, 19. Raffinade, 20. Emu, 21. Ebersehe, 22. Nipahan. Es gibt keine Schlimmere Einsamkeit als die zu zweien. — **Kopfauß:** Deher, Reher, Seher. — **Nähsenliebe:** Retter.

Schach-Spalte.

Bearbeitet von Gustav Mohr.

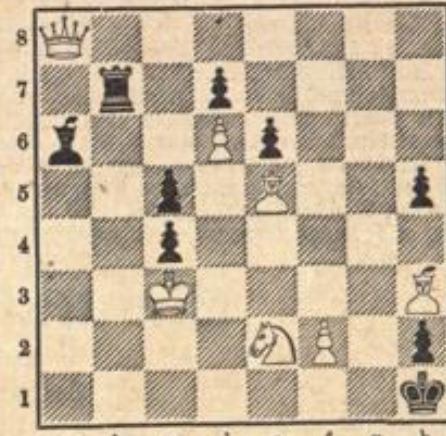
Zwei harte Nüsse aus dem Internationalen Problemturnier der Zeitschrift „Denken und Raten“.

Nr. 57. Ado Kraemer. (1. Preis.)



Weiße: Kg8, De1, Lc5, e8, Sd4, Bf4, g7.
Schwarz: Ka5, Dh3, Te3, La3, g4, Ba6, b4, e2, e4, f5, h5.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 58. O. Nagy u. J. Telkes. (3. Preis.)



Weiße: Kc3, Da8, Le5, h3, Se2, Bd6, f2.
Schwarz: Khl, Tb7, La6, Bc4, c5, d7, e6, h2, h5.
Matt in 3 Zügen.

Das Turnier um die deutsche Meisterschaft hat seinen Anfang genommen. Schon werden die veranstaltenden Berliner Vereine wegen der Zusammensetzung dieses Turniers vielfach angegriffen. Da sich unter den Teilnehmern 6 hauptstädtische Meister befinden, macht man ihnen den Vorwurf des Eigennutzes. Wohl mit Unrecht, denn nach den Bestimmungen des Schachbundes müssen die Meldungen der drei ersten Sieger des letzten Meisterturniers und die Meldungen der drei Sieger der letzten Hauptturniere angenommen werden. Somit waren Ahues, Sämisch, Rellstab, Röhl, Weißgerber und Engels teilnahmeberechtigt. Aber ein Zufall war es, daß die ersten drei genannten Berliner sind. Von den übrig gebliebenen freien Plätzen wurden von dem Berliner Schachverband nur noch drei Plätze für Hellwig, Koch und Richter beansprucht — eine Forderung die dem heutigen deutschen Schachleben gewiß entspricht. Meister Brinckmann sieht die Ursache der herrschenden Meinungsverschiedenheiten und Unzufriedenheit in der Vielmeisterei, die seit dem Kriege herrscht. Es gibt mehr als 40 Spieler, die den Titel „Deutscher Meister“ zu tragen berechtigt sind. Da ist es schwer, die richtige Wahl für die Teilnehmer an den Turnieren zu treffen. Was bedeutet heute die deutsche Meisterschaft, wenn ein zufällig zusammengewürfeltes Drittel obiger 40 Meister zu einem Wettkampf zusammenkommt. Der Titel „Meister“ muß äußerst enggefaßt werden, er soll die letzte und genaueste Auslese sein. Nur die Leistungsfähigkeit darf entscheiden, Kompromisse, welcher Art auch, müssen unbedingt abgelehnt werden. Wünschenswert ist es daher, für die Zukunft zum Vorkriegsstandpunkt zurückzukehren und auf den Hauptturnieren des Bundes — diesen Prüfungen des Nachwuchses — nur einen einzigen Meister zu schaffen.

Die kürzeste Turnier-Partie aller Zeiten.

Partie Nr. 24. Gespielt im Meisterturnier zu Paris 1924.
Weiße: Gibaud; Schwarz: Lazard.
1. d4—Sf6, 2. Sd2—e5, 3. d×e5—Sg4, 4. h3?—Se3! Aufgegeben.

Partie Nr. 25. Gespielt in Budapest 1912.
1. Sf3—d5, 2. e4—d4, 3. Lc4—Sf6, 4. d3—Lg4?, 5. Se5!—Lh5?, 6. D×h5! Aufgegeben.

Partie Nr. 26. Gespielt in Wien 1910.
Weiße: Reti; Schwarz: Tartakower.
1. g4—c6, 2. d4—d5, 3. Sc3—d×e4, 4. S×e4—Sf6, 5. Dd3—e5?, 6. d×e5—Da5+, 7. Ld2—D×e5, 8. 0—0—S×e4?, 9. Dd8+!—K×d8, 10. Lg5+—Kc7, 11. Ld8#.

Partie Nr. 27. Gespielt im Lokaltturnier in München 1927.
Weiße: Springe; Schwarz: Gebhardt.
1. d4—Sf6, 2. Sf3—e6, 3. Lg5—c6, 4. e4—Db6, 5. Sd2!—D×b2, 6. Ld3—Db6, 7. 0—0—d5, 8. De2—d×e4, 9. S×e4—S×e4, 10. D×e4—Sd7, 11. c4—h6, 12. D×e6!—f×e6, 13. Lg6#.

Partie Nr. 28. Gespielt zu Köln 1912.
Weiße: Mählock; Schwarz: Kostich.
1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lc4—Sd4, 4. S×e5?—Dg5!, 5. S×f7—D×g2, 6. Tf1—D×e4+, 7. Le2—Sf3#.

Partie Nr. 29. Gespielt im Spiellokal Maldaner zu Wiesbaden, 4. Juni 1931. Evansgambit. Weiße: Mohr; Schwarz: N. N.
1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lc4—Lc5, 4. b4—L×b4, 5. c3—Le7, 6. d4—e×d4, 7. 0—0—d×c3, 8. Dd5. Aufgegeben da der Sg8 verloren geht.

Lösungen: Nr. 45. 1. La3. Nr. 46. 1. Sf4.

Angegeben von Felix Bott, Hugo Habermann, Paul Buerka, Ludwig Nickel und Karl Kahl.

Lüftlign Lkn.



Der Kavalier.

„Wissen Sie den Unterschied zwischen einer Elektrischen und einem Auto, Fräulein Villo?“
„Nein.“
„Na, dann können wir ja mit der Straßenbahn fahren!“

Humor des Auslandes.

Geschäftstätigkeit.
„Ich möchte ein Paar Hosenträger haben!“
„Da habe ich hier ausgezeichnete Träger, mein Herr! Das Beste, was es gibt! Die halten Ihr ganzes Leben lang!“
„Schön, waden Sie ein Paar ein!“
„Wollen Sie nicht gleich zwei Paar nehmen?“ (Gerolb.)



Mißverständnis.

„Pappi, das Barometer ist gefallen.“
„So — sehr, mein Junge?“
„Na, nur 1 Meter fünfsig — aber kaputt ist es doch!“

Moderne Sachlichkeit.

„Du bist der Sonnenschein meiner Seele.“ schwärmte er.
„Du vertreibst die düstern Wolken meiner Verzweiflung.“
„Du erwärmst mein Herz, und niemals wird meine Seele erkalten.“
„Also nun sag bloß mal,“ unterbrach ihn die Maid, „Ist das ein Antrag oder ein Wetterbericht.“

Ihr Geständnis.

Er küßte ihr süße Dinge ins Ohr, während sie ärtlich beissamen lachen.
„Stets werde ich an Dich denken“, beteuerte er.
„Ich werde Dir aber was sagen, und dann wirst Du mich vergessen.“ sagte sie.
„Was denn, mein Engel?“
„Morgen ist mein Geburtstag“, gestand sie.

Unter Freundsinnen.

„Egon ist so fürchtbar originell.“ Er sagt mir immer Sachen, die ich noch nie gehört habe.“
„So? Er hat Dir wohl gesagt, daß er Dich heiraten will.“

Hygiene und Heilkunde.

Neues aus der Medizin.

Von Dr. med. Leo Bonnin.

Günstige Heilergebnisse bei 300 Bluttransfusionen.

Wohl kein Heilverfahren ist neuerdings so häufig erprobt worden, wie die Blutübertragung. Die Ergebnisse, über die Dr. Szilardowski in der „Therapie der Gegenwart“ berichtet, verdienen daher Beachtung. Der Verfasser hat in über 300 Fällen von Bluttransfusionen keine schädlichen Nebenwirkungen beobachtet, bis auf ganz geringe Zeichen von Schüttelfrost und Fieber, die aber in kurzer Zeit wieder verschwanden. Woraus ist nun der günstige Einfluss der Blutübertragungen zu erklären? Hierfür kommen verschiedene Ursachen in Betracht. Erstens der Ersatz des verlorenen Blutes durch frisches, zweitens die durch die Übertragung erfolgte Flüssigkeitszufuhr, drittens etwa herbeigeführte Blutstillung, viertens die Blutdrucksteigerung, fünftens die Knochenmarkreizung, die deshalb besonders wichtig ist, weil sich ja im Knochenmark die roten Blutkörperchen bilden, sechstens die allgemeine Leistungserhöhung. Blutübertragungen versprechen Erfolge, hauptsächlich bei Krankheiten durch schwere größere Blutverluste, sehr hochgradiger Blutarmut, Nerven- und Darmblutungen, Taphus, abnormen Blutzusammensetzungen, Schwäche nach Operationen und Geburten, Blutvergiftungen, Darmgeschwüren und sonstigen im Körperinneren geplatzten Geschwüren aller Art.

Behandlung des Keuchhustens mit Bakterienextrakten.

Die meisten Keuchhustmittel legen fast ausschließlich darauf Wert, den Hustenreiz und seine Folgen zu beseitigen. Dieser Erfolg ist natürlich zu begrüßen, der eigentlichen Ursache des Keuchhustens ist damit freilich nicht abgeholfen. Dr. Wilhelms Beyer weist darauf hin, dass es auch eine Behandlungsart gibt, die darauf beruht, die schädlichen Folgen der Keuchhustenerreger selbst zu beseitigen, nämlich das Einspritzen von Extrakten aus den Bazillen, die im Jahre 1906 von Bordet und Gengou als Keuchhustenerreger festgestellt wurden.

Diese Bazillen sind allerdings leicht mit den Influenzaerregern zu verwechseln. Der Verfasser hat 43 Kinder mit diesen Bakterienextrakten, die der Wissenschaftler „Baccine“ nennt, behandelt und bei ungefähr der Hälfte sehr gute Erfolge erzielt. Es gelang ihm, die Vollerkrankung des Keuchhustens zu verhindern, die Zahl der Anfälle zu verringern und eine wesentliche Abkürzung der Dauer der Erkrankung herbeizuführen.

Welchen Wert haben die Rachenmandeln?

Es ist eine der umstrittensten Fragen in der Medizin, ob die Rachenmandeln wie auch die Gaumen- und Zungenmandeln irgendeine Bedeutung für den Körper haben. Dr. Wilko Wolfheim gibt in der „Klinischen Wochenschrift“ der Meinung Ausdruck, dass diese Organe höchstwahrscheinlich die Aufgabe zukommt, eine gewisse Art Blutkörperchen, die sogenannte Lymphocyten, zu bilden, die eine natürliche Schutzgruppe des Körpers darstellen. Der Körper bildet sie aus den Bakterien allmählich Heilstoffe, die ihn schließlich von selbst gegen das Bakteriengift schützen. In diesem Zweck sind die Mandeln besonders geeignet, da sie ja bei der großen Anzahl von Krankheitserregern im Rachenraum besonders innig mit diesen in Berührung kommen. Andererseits ist natürlich die Möglichkeit gegeben, die Mandeln dadurch als Infektionsquelle anzusehen. Es ist daher sehr schwierig, zwischen Vorteilen und Nachteilen abzuwägen und genau anzugeben, wann man die Mandeln entfernen soll und wann nicht. Wolfheim stellt folgende Festsätze auf: Die Mandeln sind nur dann zu entfernen, wenn schon öfters Eiterungen an ihnen vorgelegen haben. Zweitmals erscheint es, die Mandeln zu massieren und zu heben, ob danach Temperaturen auftreten, weil es dann ja erwiesen ist, dass in den Mandeln Krankheitsherde schlummern. Ferner ist es dringend nötig, vor einer Operation genau festzustellen, ob nicht andere Organe, wie etwa die Zähne, Eiterungen erkennen lassen.

Ein Unfall! Was tun?

Ratschläge für erste Hilfe.

Von Dr. med. Hans Vollenborn.

Reuchgasvergiftung.

Niemals darf ein Raum, der mit Reuchgas erfüllt ist, von den Besetzten mit einer brennenden Zigarre, einem brennenden Streichholz oder dergleichen betreten werden. Mit vorzugeschalteter Taschenlampe dringt man in das Zimmer ein, öffnet die Fenster oder schlägt mit einem Stock bzw. mit der Tuchumwickelten Hand die Scheiben ein. Der Verunglückte wird schleunigst ins Freie gebracht und künstliche Atmung eingeblasen.

Zu diesem Zweck wird der Bewusstlose auf die Erde gelegt, unter den Rücken wird ein Kissen geschoben, um den Kopf tiefer zu lagern. Einer der Helfer soll die Zunge, die nach hinten gesunken ist und den Luftweg verlegt, mit einem Taschentuch erfassen und nach vorne ziehen. Hinter dem Liegenden stehend oder kniend, ergreift man die Vorderarme und zieht sie hinter den Kopf, bis sich die Finger berühren. (Einatmung.) Nach einigen Sekunden werden die Arme zurück an die Seitenwände des Brustkorbs fest angepresst. (Ausatmung.) Diese Übungen werden in der Minute 16 mal wiederholt, bis die bläuliche Gesichtsfarbe der normalen Färbung zu weichen. Jede Gewaltanstrengung ist von Abstoß, denn sonst können leicht Schädigungen der Gelenke oder gar Rippenbrüche die Folge sein.

Innerliche Vergiftungen.

Liegt eine Vergiftung vor, so soll möglichst rasch Erbrechen hervorgerufen werden. Hierzu kann man den Finger in den Hals stecken, mit einer Feder den Rachen hin- und herbewegen oder Butterwasser trinken lassen. Bei Säurevergiftungen gebe man doppeltkohlensaures Natrium oder kaltes Wasser, bei Laugenvergiftungen empfiehlt sich Essigwasser. Durch Milch und schleimige Getränke werden die Beschwerden oft gelindert.

Fremdkörper in den Luftwegen.

Wenn ein Fremdkörper im Rachen, im Kehlkopf oder in der Luftröhre stecken bleibt, so tritt nicht selten Erstickungsgefahr ein. Bei größeren Gegenständen soll der Helfer versuchen, den Eindringling mit dem Finger zu erfassen. Oft ist dabei Erbrechen ein, und schon das Würgen befördert den Gegenstand heraus. Kinder kann man umdrehen, auf den Kopf stellen und dabei schütteln, damit der Fremdkörper herausfällt. Fischgräten, die meistens in den Gaumenmandeln haken bleiben, müssen vom Arzt entfernt werden.

Starstromverletzungen.

Wenn es sich um Verletzungen durch elektrischen Starstrom handelt, so gilt es, den Verunglückten schleunigst aus dem Bereich des Hochspannungsnetzes fortzuschaffen. Die Hände des Helfers müssen hierbei mit isolierenden Stoffen, mit Gummihandschuhen, mit Kleidungsstücken, mit trockenen Tüchern, mit Papier oder dergleichen umwickelt sein. Der Verletzte ist ins Freie zu bringen, künstliche Atmung ist einzusetzen.

Verbrennungen.

Zu den häufigsten Unfallsfällen im täglichen Leben gehören Verbrennungen. Hier heißt es vor allem Ruhe bewahren. Wenn die Kleider eines Menschen in Flammen stehen, so soll man ihn sofort zu Boden werfen und ihn mit einer Decke oder einem Teppich einhüllen, um die Flammen zu ersticken. Die letzten glimmenden Reste der Kleider werden mit Wasser übergossen und dann mit der Schere oder dem Messer abgeschnitten. Für ärztliche Hilfe ist umgehend Sorge zu tragen.

Krampfanfälle und Ohnmachten.

Wenn ein Mensch von Krämpfen befallen wird, so ist lediglich dafür zu sorgen, dass er sich nicht verletzt. Man lege ihn auf eine weiche Unterlage und lasse den Krampfanfall sich ausleben, bis der Arzt eintrifft.

Bei Ohnmachten ist der Kranke schleunigst in frische Luft zu bringen, einfließende Kleidungsstücke sind zu

öffnen, Brust und Stirn werden mit kaltem Wasser besprengt oder mit Salzwasser eingewaschen, mit dem auch die Schläfen betupft werden sollen. Bewusstlosen darf keine Flüssigkeit eingegeben werden. Erst wenn die Ohnmacht weicht und wieder Schlafen möglich ist, kann man Hoffmannstropfen verabreichen.

Blutungen.

Bei Verletzungen, die mit starken Blutungen einhergehen, wird, sofern das Blut im Strahl — also aus einer Schlagader kommend — hervorquillt, oberhalb der Wunde mit einer Binde, einem Schling oder einem festgedrehten Tuch kräftig abgebinden. Fließt das Blut langsam heraus, so ist eine Vene (Blutader) verletzt, und die Abbindeung hat unterhalb der Wunde zu erfolgen. Die Binde darf nicht länger als 2–3 Stunden liegen bleiben, da sonst ein Absterben des Gliedes zu befürchten ist. Im Notfall kann man auch durch festen Fingerdruck auf die — mit Gaze bedeckte — Wundstelle die Blutung zu stillen versuchen. Wenn der Verletzte infolge des Blutverlustes blaß und ohnmächtig wird, so öffne man sofort alle beengenden Kleidungsstücke

Wenn der Schlaf nicht kommt...

Vom Kirchturn fallen. — Lesen im Bett. — Schlafmittel sind gefährlich.

Von Dr. med. Albrecht Ohlendorf.

Es gibt gerade in der jetzigen Zeit leider eine nicht geringe Anzahl von Menschen, die trotz des allerbesten Willens nicht einschlafen können. Stundenlang liegen sie wach, wälzen sich hin und her und finden doch keinen Schlaf. Andere wiederum schlafen zwar schnell ein, erwachen aber nach verhältnismäßig kurzer Zeit oder schrecken gar aus dem Schlaf auf. Oftmals wird berichtet, dass das Aufschrecken zu Beginn des Einschlafens mit dem Gefühl des Herabstürzens aus einer Höhe einhergeht. Dieses Gefühl des Herabstürzens wird so erklärt, dass zu Beginn des Einschlafens die Sinneswerkzeuge ihre Funktionen nacheinander einstellen; zuletzt das Hautgefühl. In dem Augenblick nun, in dem die Hautempfindung des Schlafenden erlischt — was von dem letzten Reiz des Bewusstseins gerade noch wahr genommen wird — kommt nun plötzlich ein Gefühl zustande, als wenn die Berührung des Körpers mit dem Bett auf einmal aufhört hätte; und das wird dann eben als Herabstürzen empfunden.

Starke Raucher und andere Personen mit überregtem Nervensystem können gleichfalls bald nach dem Einschlafen häufig wieder auf, aber ohne das Gefühl des Herabstürzens. Dafür haben sie jedoch im Augenblick des Erwachens recht unangenehme Beschwerden in der Herzgegend, ein Gefühl des Zusammenstehens und Herzklopfens. Sofern es sich um Nikotinschädigungen handelt, verschwinden Aufschrecken und Herzklopfen vollständig, sobald einige Tage mit Rauchen ausgeübt wird.

Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, dass das Aufschrecken kurz nach dem Einschlafen nicht selten bei Herzleidenden und bei Personen mit Schwellungen der Nasen- oder Bronchialschleimhaut vorkommt. Hier muß selbstverständlich baldigst ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Viele Menschen wachen des Nachts ein, oder auch mehrmals aus tiefem Schlaf auf, um sich während des Nachtliegens mit den unangenehmen Ereignissen des Tages — geschäftlichen, familiären, oder sonstigen unerfreulichen Dingen — zu beschäftigen. Und dann wundern sie sich, wenn sie nicht wieder einschlafen können.

Um das Einschlafen, bzw. das Wiedereinschlafen zu fördern, sollte man keine Gedanken auf unangenehme Dinge lenken. Zu diesem Zweck sind Vorstellungsbilder aus glücklichen Tagen der Vergangenheit sehr beliebt. Andere erzählen sich Geschichten, in denen sie selbst die mit Erfolg besagte Hauptperson darstellen. Auch das Zählen vorwärts

und rückwärts ist ein bekanntes Hilfsmittel, dessen sich schon Kant bedient hat; und ähnlich werden durch Zählern von Gedanken Gedankenablenkung und Ermüdung des Gehirns erzielt.

Knochenverletzungen.

Bei Knochenverletzungen ist das Wichtigste die Ruhigstellung des gebrochenen Armes oder Beines. Man bindet am zweckmäßigsten eine Schiene, einen Stod, ein Brett, ein Linceal, einen Schirm oder dergleichen an, die vorher mit Watte, Moos oder Heu gepolstert worden sind. Wenn die Haut von einem Knochenstück durchstochen ist, so wird die Wunde vorsichtig weggeschnitten und die Wunde mit einem Stückchen sauberer Gaze bedeckt und mit einer Binde umwickelt.

Bei all diesen Ratschlägen muß sich jedoch der Laienhelfer bewußt sein, daß er nur erste Hilfeleistungen vollbringen kann, und daß in den meisten Fällen schleunigst für ärztliche Hilfe gesorgt werden muß.

Etwas vom Herzenschuh.

Als man noch an Herzen glaubte, war man fest davon überzeugt, daß diese Unholdinnen durch das sog. „Abgeschloß“ denen, denen sie übel wollten, allerlei schmerzhaftes Dinge, wie z. B. Nadeln, in den Körper stecken könnten, ohne das irgend etwas davon zu merken. Auf diesen alten Aberglauben geht die Bezeichnung der Krankheit zurück, die wir „Herzenschuh“ nennen. Man versteht darunter einen plötzlich auftretenden heftigen Schmerz in der Brustgegend, der durch die Bewegung der Brust gehindert wird. Eben hat man sich noch ganz frei und frisch bewegt, da ist man mit einem Mal wie von einem „Schlage“ getroffen; man kann sich nicht mehr aufrichten, nicht mehr vom Stuhl aufstehen, und mit schmerzverzerrtem Antlitz blickt man mühselig durch die Zimmer. Kein Wunder, daß diese plötzliche Veränderung die Menschen früher auf den Gedanken brachte, der Betroffene sei „beherzt“ worden. Wie Dr. Thraenhart in „Reclams Universalium“ ausführt, werden namentlich Personen vom Herzenschuh befallen, die zu Rheumatismus neigen. Eine ungeschickte Körperbewegung, selbst heftiges Niesen oder „zwergfeller Schüttelndes“ Rachen kann bei einer solchen Disposition das Übel auslösen. Bisweilen wird es durch eine Zerrung oder Zerreißen einiger Muskelbündel hervorgerufen, die durch das zu rasche Heben einer Last verursacht sein kann. Ein solches Anheben von Lasten mit plötzlichem Ausstoß ist überhaupt gefährlich und führt zu dem, was der Volksmund „Herzenbrüche“ und zum Plaken von Krampfadern kommen. Der Herzenschuh läßt sich nicht so rasch beseitigen, wie er auftritt. Bei Bettruhe und lokaler Anwendung von Wärme erfolgt aber die Heilung meist ziemlich bald.

Die verstopfte Nase.

Zu den unangenehmsten örtlichen Beleitercheinungen eines Schnupfens gehört das Verstopftsein der Nase, das meist mit quälendem Kopfschmerz einherzugehen pflegt. Mitunter läßt dieses peinige Gefühl nach, wenn eine Blutung aus der Nase auftritt und die entzündeten Schleimhäute für eine Zeit abheilen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man bei einem heftigen Schnupfen willkürlich Nasenlöcher hervorrufen soll.

Es gibt eine viel einfachere Methode, um sich wenigstens auf einem Nasenloch Luft zu verschaffen. Man legt sich zum Beispiel auf die linke Seite und wird dann nach kurzer Zeit beobachten, daß das rechte Nasenloch frei wird. Wenn man dann späterhin die Lage wechselt, kann man auch das andere Nasenloch luftdurchgängig machen.

und rückwärts ist ein bekanntes Hilfsmittel, dessen sich schon Kant bedient hat; und ähnlich werden durch Zählern von Gedanken Gedankenablenkung und Ermüdung des Gehirns erzielt.

Lesen im Bett ist ein zweischneidiges Schwert. Bei vielen, besonders nervösen, Schlaflosen wird hierbei gerade das Gegenteil von Ermüdung und Beruhigung erzielt. Die Lesenden werden entweder von dem Buche erregt und können erst recht nicht einschlafen, oder sie sehen alle Viertelstunde beunruhigt auf den vorrückenden Zeiger der Uhr. Allerdings gibt es auch andere Menschen, die bei der Lektüre im Bett tatsächlich schlafen; in solchen Fällen wird man das Lesen nicht verbieten dürfen.

Ein besonderes Kapitel für sich sind die Schlafmittel. Wenn jemand an schwerer Schlaflosigkeit leidet, so muß ihm der Arzt von Zeit zu Zeit den Gebrauch eines Schlafmittels gestatten, damit er wenigstens alle paar Nächte einmal sein Gehirn zur Ruhe kommen lassen kann. Dem dauernden ununterbrochenen Gebrauch von Schlafmitteln ist dringend zu widerraten. Denn sie verlieren infolge Gewöhnung bald an Wirksamkeit und müssen in immer größeren Dosen genommen werden, was für Herz und Nerven keineswegs zuträglich ist. Bei so manchen Schlaflosen genügt es aber schon zu wissen, daß sie für alle Fälle ein Schlafpulver auf dem Nachtschisch zu liegen haben.

Personen, die an schlechtem Einschlafen leiden, sollten keineswegs anstrengende geistige Arbeit bis kurz vor dem Schlafengehen betreiben und ebenso wenig sollten sie am späten Abend starken Kaffee oder Tee trinken.

Als schlaffördernde Hilfsmittel sind warme oder Teilpadungen für 1½–2 Stunden, kürzere warme Bäder von 15–30 Minuten oder Dampfbäder von 1–2 Stunden, mit einer Temperatur von 35 Grad, zu empfehlen.

Als ausgezeichnetes Mittel zur Förderung des Einschlafens gilt der Schnaps. Man mischt ¼ Glas Brantwein mit ¼ Glas Wasser, hiermit wird ein Handtuch befeuchtet, mit dem dann die Brust umwickelt wird; darüber kommt eine Lage Flanell oder Guttapercha und zum Schluss wird ein Handtuch mit Sicherheitsnadeln festgesteckt. Alles nur lose umgelegt, um das Gefühl der Beklemmungen zu vermeiden.

Wenn aber unbedingt abendlich etwas eingenommen werden muß, dann bediene man sich des altbewährten Baldrians, der schon vielen Schlaflosen vorzüglich geholfen hat und lange Zeit über, eigentlich kann man sagen dauernd, ohne Schädigungen genommen werden kann.

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 151.

Sonntag, 14. Juni.

1931.

„An alle!“ / 20000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Tschauer.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber warum „ungewöhnlich“? Dieser Weg ist nur noch in der Redensart so „ungewöhnlich.“ Siegfried war in seinem Element. Es schien, als wären ihm plötzlich vier Arme und vier Füße gewachsen. Er rückte einen Stuhl zurecht, stürzte an seine „Kartothek“, bot der Besucherin im Eifer zweimal Platz an. „Ich könnte Ihnen beweisen, daß ein beträchtlicher Prozentsatz sämtlicher Ehen, die gegenwärtig geschlossen werden, durch Vermittlung von Büros und Zeitungen zustande kommt. Die Ehen, die ich bis jetzt angebahnt habe, sind fast alle sehr glückliche. Es waren meist berufstätige Damen, denen es aus Zeitgründen an passender Herrenbekanntschaft mangelte.“

„So, ich selbst bin auch berufstätig“, nickte die Besucherin, während ihre Augen über Siegfrieds Schultern hinweg verstohlen das Zimmer durchstreiften. „Ich möchte mich zunächst allerdings nur über Ihre Bedingungen, die Art Ihres Interessentenkreises und so weiter informieren.“

Dienstbelissen überreichte ihr Siegfried ein kleines, gedrucktes Formular, das seine Geschäftsstatuten verzeichnete, und holte aus der Schreibtischlade eine Hülle mit Photographien hervor.

„Ich will Ihnen gern einige Beispiele, allerdings einstuft ohne Adressenangabe nennen. Da ist ein Lederkaufmann, Witwer mit Kind, bitte? Würde ausscheiden? Wie Sie wünschen! Vielleicht da — Magistratsbeamter, dreißig Jahre, Christ, musikalisch und naturliebend, dreihundert Mark monatlich, erhofft aber Riesenerbschaft aus Amerika. Etwas unsicher? Doch — Da, ein Förster, also Landidyll, aber wenn sich Berlin so weiter ausdehnt, wohnt der sicher auch eines Tages im Zentrum. Oder hier, ein sehr hübscher Mensch, Lehrer. Ach, verzeihen Sie, der Herr würde ausschalten. Der hat sich eine zierliche, dunkelhaarige Frau in den Kopf gesetzt, jedes Tierchen hat sein Plättchen.“

Die Heiratsnovizin prüfte die Konterseis, lauschte andächtig den Erläuterungen, warf ab und zu eine Bemerkung ein, blickte dann den Vermittler einen Moment veronnen an und sagte erstaunt:

„Denken Sie nur, Herr Riese, ich glaube, ich bin Ihnen gestern am Spätnachmittag begegnet. Sie begleiteten, wenn ich nicht irre, eine Dame —“

Unter dem Sonntagsjackett schwellte Siegfrieds Brust. Die Möglichkeit, mit der eleganten Frau von jemandem getroffen worden zu sein, hatte er ja noch gar nicht erwogen. Also war wenigstens ein winziger und bescheidener Bruchteil seiner Wunschphantasien in Erfüllung gegangen. Aus einem törichten und unklaren Grund freute sich Siegfried darüber.

Eitelkeit ist eine nur allzu menschliche Schwäche. Sie ist um so größer, je weniger oft sie Veranlassung findet, aufzutreten, und dann meist so rührend plump und ungeschickt, daß kritische Augen sie sofort durchschauen.

„— mit der ich in der Schulzeit befreundet war“, sprach die Dame seelenruhig weiter. „Ich habe sie erst

anrufen wollen, aber dann war es mir unangenehm, weil sie sich in Gesellschaft eines mir fremden Herrn befand.“

Fort war das schöne Gefühl von Stolz und Erhabenheit! Hilfslose Verlegenheit trat an seine Stelle. Da hatte er die Besucherin! Wenn ein Mensch erst einmal zum Pech verurteilt war, war nichts zu ändern — Ob er nicht lieber einfach und ehrlich zugab, daß er die Betreffende gar nicht näher kannte? Nicht einmal wußte, wie sie hieß?

„So, das war Ihre Schulfreundin“, antwortete er diplomatisch. Sich über Zufälligkeiten zu wundern, hielt er nach seinen gestrigen Erfahrungen für eine veraltete Angelegenheit.

Wenn sie doch nur den Namen der „Freundin“ nennen möchte, dachte er krampfhaft.

„Schade“, bedauerte die Dame. „Wenn ich das geahnt hätte! Ich hätte so gern wieder mal mit ihr geplaudert. Wo wohnt sie denn jetzt?“ Ob er nun wohl ihren Namen nennt, dachte sie dabei.

Siegfried fühlte den letzten Rest von Sicherheit langsam schwinden. „Tja“, meinte er nachdenklich, „das kann ich Ihnen gar nicht genau sagen. Ich kenne die Dame nur — sehr flüchtig.“ Das Eingeständnis ließ sich nicht länger umgehen.

„Oder halt“, die erste Begegnung im Treppenhof fiel ihm ein und mit einer gewissen Genugtuung fügte er rasch — selbst auf die Gefahr, daß es nicht stimmte — hinzu: „Aller Wahrscheinlichkeit nach aber in der Derfflingerstraße, Nummer — welche war's doch gleich? Ja, richtig, vierzehn. In der Pension im dritten Stock. Aber, mir fällt ein, sie wollte ja heute bei mir anrufen, wenn —“

Die Augenbrauen der Dame zogen sich zusammen. Sekunden. Dann sagte sie hastig:

„Nun, vielleicht erreiche ich sie da. Ich weiß, wie erwähnt, nicht einmal genau, ob sie es wirklich war. Wonach ich mich jedoch hauptsächlich noch erkundigen wollte: in welcher Weise wird das Kennenlernen der jeweiligen Partner von Ihnen aus lanciert, Herr Riese?“

Die Kriminalistin Ilse Schütz hielt es erfahrungsgemäß für das Ratsamste, Momente, die einen leisen Schimmer des Verdachtes entstehen lassen konnten, durch geschickte Fragen zu zerstören, die das persönliche Interessengebiet des anderen betrafen und eine ausführliche Beantwortung bedingten.

Siegfried atmete heimlich auf, daß das Gesprächsthema über die namenlose „Sie“ beendet war und stürzte sich mit wahren Feuereifer darein, Wesen und Vorzüge seiner Anbahnungstätigkeit zu entwickeln.

Die Besucherin äußerte ihren Beifall, erhob sich und schob die Bilder auf den Tisch zurück, wie zufällig neben das Buch, das seit gestern dort lag.

„Ah, ein Detektivroman! Bevorzugen Sie kriminalistische Lektüre?“

„Seit neuestem. Ich bin seit kurzem nebenberuflich Privatdetektiv.“ Die Dame lächelte. „So? Dann

Wenn Ihre Heiratskandidaten ihr Schicksal wahrhaft beruhigt in Ihre Hand legen. Und nun haben Sie einstweilen vielen Dank!"

Sie verabschiedete sich mit dem Versprechen, sich bald wieder einzufinden.

Siegfried aber setzte sich an seinen Schreibtisch in Postur und ordnete die „Kartothek“ für jene, die folgen würden.

Eine Mühe, die sich leider als vergeßlich erwies.

Er konnte das „Tor zur Seligkeit“, wie Hübner es titulirte, mit gutem Gewissen schließen.

Bis zum Treffen am Zoo war noch eine reichliche Stunde Zeit. Wie, wenn er sie benützte, um nach der Dorotheenstraße zu fahren?

Er rüstete zum Gehen. Wo war bloß der Hut? Der graue Hut? Hatte er den gestern aufgehakt? Nein, die Mühe. Der Hut konnte doch nicht spurlos verschwunden sein. Den konnte doch Frau Kuliske nicht auch zum Bürsten herausgehängt haben!

Die Befragte wußte weder etwas über den Verbleib des fehlenden Anzugs noch über den des Hutes zu berichten.

Siegfried durchkramte den Schrank vom Boden bis zur Decke, hielt eine Razzia in seinem Zimmer — vergeblich.

In meiner Bude spukt's", versuchte er die mysteriöse Situation zu verschleiern. „Das ist nicht mehr menschenmöglich! Wenn dieser Zauber noch zwei Tage fortbauert, rette ich mit Mühe und Not das nackte Leben! Uhr, Briefstasche, Anzug, Hut. Ob es unter Dieben Geister oder unter Geistern Diebe gibt?"

Sein Seelenzustand wäre aller Berechnung nach höchst wahrscheinlich in turbulenteste Verwirrung geraten, hätte nicht rechtzeitig das Telephon gekrächelt und ihn weiterer Philosophie entrißen.

Ärgerlich und zerstreut griff er nach dem Hörrohr.

„Hallo, hier Siegfried Riese, wer da?"

„Hier ist — Margot Berne", meldete sich eine dunkle weiche Stimme am anderen Ende. „Sie waren gestern sicher sehr erstaunt, daß ich Sie so jäh verlassen habe. Aber ich hatte eine dringende Erledigung vergessen. Es tut mir leid, wenn ich Ihnen mit meinem eigenmächtigen Ausbruch Angelegenheiten bereitet hätte. Waren Sie böse?"

Eine unsichtbare Hand glättete die Unmutsfalten auf Siegfrieds Stirn. Sein Herz begann einen wilden und jagenden Galopp.

„Böse? Nein, böse war ich nicht. Nur enttäuscht. Ich habe, offen gestanden, nicht mehr gehofft", — ein Krachen stieg ihm in die Kehle, er mußte husten — „dämliche Erkältung" — „nicht mehr gehofft, daß Sie mich anlauten würden" —

„Das habe ich Ihnen doch versprochen", klang es verwundert zurück.

„Ja, und ich bin glücklich, daß Sie Wort gehalten haben, und —" Er stockte.

Dieses Stocken trieb ihm eine Blutwelle ins Gesicht.

Mein Gott, er hatte ihr doch so vieles sagen wollen. Gestern noch. Was war's denn nur? Welche Worte würde sie ihm übelnehmen? Mit welchen würde er sich lächerlich machen?

„Um so mehr", fuhr er endlich fort, „als ich Ihren Anruf fast verfehlt hätte. Ich war eben im Begriff fortzugehen."

„Wieder auf Verbrecherjagd?", fiel die Stimme rasch ein —

„Nein, heute nicht. Ich habe mich mit meinem Freund zu einem Ausflug ins Grüne verabredet."

„So? — Das freut mich — Das heißt, ich meine natürlich — recht viel Vergnügen dazu!"

„Oh, ich danke Ihnen schön!" — Da war etwas, worüber man reden konnte. Und Siegfried tat es ausgiebig.

„Es wird vermutlich sehr hübsch werden. Mein Freund ist eine lustige Nummer, und auch seine Begleiterin soll sehr nett sein. Uebrigens die Schwester einer — Kollegin wäre größtenteils — einer Kriminalbeamtin, die an der „Splendid"-Aufklärung

beteiligt ist. Und ich glaube, er, einige wichtige Neuigkeiten ergattern zu können, wie weit die Nachforschungen dort gediehen sind."

Mäxibel de Beste horchte auf.

Wichtige Neuigkeiten über die Nachforschungen der Polizei? — Es mochte nicht uninteressant sein, sie zu erfahren. — Für ihre ferneren Pläne, ihre Reiseroute. — Hatte man einen geheimen Verdacht? Hatte Reudler sie erkannt? Oder gestern Abend jemand im Hotel? Die „Silberne" mit dem Halskollier, mit der man sie fangen wollte? Die Brillanten? — Die konnte sie schließlich auch holen, wenn dieser Mensch zu Hause war. Das war sogar vielleicht vorteilhafter. — Die Wirtin schien in seiner Abwesenheit das „Möblierte" zu benützen! — Ein Trick würde sich finden.

„Darf ich mich Ihnen nicht anschließen?", fragte sie bittend. „Ich habe nachmittags nichts vor und möchte gern mit, ein bißchen „ins Grüne"."

„Aber selbstverständlich! — Das wär' wundervoll, das wär' direkt —" Siegfried rang nach einem Ausdruck für das schier Unfassliche, Unbegreifbare — Pech? Blödsinn! — Glück hatte er! Unbändiges, unverkündetes Glück! „Gestatten Sie, daß ich Sie abhole?"

„Danke, das ist nicht nötig!", wehrte die Stimme.

„Ich bin unterwegs und könnte Ihnen gar keine genaue Adresse angeben. Wo fahren Sie ab? Ein Uhr? Bahnhof Zoo? — Ich möchte lieber", — er Aufenthalt in der Nähe von Bahnhöfen war nicht zu empfehlen, da lungerten heute voraussichtlich die Spürnasen herum! — „am Reichskanzlerplatz einsteigen. Das ist — ist mir bequemer."

„Schön! Dann ungefähr fünfzehn Minuten später. Werden Sie mich aber auch nicht wieder verlassen?"

„Nein, diesmal bestimmt nicht? Wenn nicht etwas ganz Dringendes dazwischenkommt! Auf Wiedersehen!"

Es konnte nichts dazwischenkommen! Es würde nichts dazwischenkommen! Wozu hätte denn sonst ein lütiges und weißes Gesicht diesen himmlisch-weichen, sonnen-trunkenen, verrückt hoffnungsbeseelten Frühlingstag inszeniert? — Das Zimmer wurde zu eng für Siegfrieds Freude. Er mußte hinaus ins Freie, irgendwohin, unter Menschen.

Der Hut? Quatsch, das war jetzt Nebensache! Setzte er eben einen anderen auf! Der alte Hut würde von allein wieder auftauchen! — (Fortsetzung folgt.)

Rosenstunde.

Des Jahres Hochzeit! Süße Rosen blühen!

Bewittertes Gemäuer, grünemponnen,

Ist dicht von wirren Blüten überronnen,

Drin märchenfremd Johanniskörner glühn.

Die Gartenwege sind in Duft getaucht.

Weiß wie der Firnschnee leuchtet's von den Stämmen,

In dunklem Feuer, gelblich hart gleich Gemmen

Und rosa wie vom Schläfe überhaucht.

Die Nachtigall singt durch die Sommernacht

In scheuer Einsamkeit von Liebesstunden,

Und helle Höhenfeuer rings bekunden,

Daß tapfre Jugend noch ins Leben lacht!

Ein deutsches Lied scheucht früher Schläfer Traum

Und Fadelschein gibt frohen Heimwegs Zeichen,

Am Burschenhut den frischen Bruch von Eichen

Und Rosen an der Mädel Gürtelsaum!

Und Rosen blühen, wo ew'ge Andacht weht;

Wo Hügel wieder stumm an Hügel grenzen,

Tautropfen still gleich späten Tränen glänzen,

Und lind die Hand den leuchten Reif umbebt.

Nicht brechen, nur ein Streicheln soll es sein.

So durst' ich einst dein Köpfchen auch umfassen ...

Schaust du mich an aus deinen weißen Rosen,

Noch einmal mein?

Rolf Römer.

Der Gottsucher.

Eine Erzählung aus Leo Tolstois letzten Lebenstagen.

Von Albert Leitich-Wien.

Mitten durch das Gold unüberschbarer Getreidefelder jagte der Graf wie der apokalyptische Reiter nach Jasnaja Poljana. Der Mann im Sattel hatte einen wolligen Bart, strähniges, fromm geschütteltes, über die Ohren herabhängendes Haar und trug eine sadartige Bluse mit breitem Ledergurt und kurze, derbe Stiefel.

Wie der Wind flog die große russische Bauernmähre mit schwermütig vorhängendem Kopf dahin, und der Alte blickte von der geringen Höhe seines grobknochigen Kleppers starr auf die russische Erde nieder.

Wie viel Elend gab es doch hier, das keiner lindern wollte, das die Satten, Selbstgerechten last ließ! Die Sokoles, bei denen er eben Besuch gemacht hatte, waren nur eine von den tausenden und aber tausenden Familien, die verurteilt waren, mitten in diesem fruchtbaren Lande, das voll stiller, verhaltener Kraft war, Hungers zu sterben.

Die Frau lag todtrank zu Bett, und der Alte stolperte umher und brummelte nur immer, daß die Gemeinde sich annehmen müsse, denn das Elend sei gar zu groß.

Diesen Leuten, die in einer Lehmklute hausten, mußte geholfen werden!

Sicherlich würde Sofia Andrejewna wieder seine Hilfsbereitschaft überflüssig finden, seine Gabe als Schädigung der eigenen Familie betrachten. Ja, Sofia, je älter sie wurde, desto stärker hing sie ihr Herz an irdische Güter; sie lebte in beständiger Sorge vor der Zukunft und diese Sorge artete immer mehr in Weiz aus.

Kurz vor dem Herrenhause kam der alte Gaul in kurzem Schritt. Mit lautem Gebell ließen dem Reiter drei große Hunde entgegen. Am Eingang des Parkes, im Teich, wuschen Weiber Wäsche. Da war auch schon die mit häuerlichen Goldschmuckereien verzierte Terrasse zu sehen.

Nachdem Leo Nikolajewitsch Tolstoi vom Pferde gestiegen, gab er seine Wollhandschuhe einem gräßlichen Lalai im schwarzen Frack und ordnete an, daß ein Palet, das er sofort bereit machen wolle, unverzüglich nach der Sokoleschen Hütte gebracht werden müsse.

Eine Stunde später saß er in seinem Arbeitszimmer, um die Briefe durchzusehen, die Briefträger Philipp gebracht hatte.

Er trug eine lange, schwarze Bluse, von einem schmalen Riemen umgürtet, und las mit seinen tiefen Greisenaugen, die unter den buschigen Brauen hervorsahen, all die Episteln durch, die eben angekommen waren. Täglich kamen Briefe, die bald Tolstoi von seinem Unrecht überzeugen wollten, bald ihm wütende Vorwürfe für seine angeblich bewußte und planmäßig betriebene Verhöhnung allen Glaubens machten, bald ihm einfach mit Ermordung drohten.

Der Greis las alle diese Briefe aufmerksam durch und die losenden Strahlen der Sonne kamen durchs offene Fenster und fielen auf das blasser, faltige Gesicht, der mutwillige Wind bewegte den ergrauten, zerfaulenden Bart und die herabhängenden Augenbrauen. Er saß unbeweglich, in Gedanken versunken, als ob er beten oder magische Rituale verrichten würde.

Da die Unstimmigkeiten in Jasnaja Poljana immer ärger wurden, verließ Tolstoi, ohne seine Angehörigen zu verständigen, das Herrenhaus, erbat sich von einem Tartaren einen alten Gaul und begab sich zu Pferd nach Jalta, eine alte Verwandte zu besuchen.

Gute zwanzig Kilometer ritt der Siebzigjährige im Regen dahin auf einem schwachbeinigen Gaul. Er war in einem für das Reiten gänzlich ungeeigneten, langen, fuchsröten überzieher gelbeidet und hatte auf dem Kopfe einen fuchsröten Filzhut mit breiten Krempe, wie sie damals in entlegenen Provinzorten getragen wurden. Dieser merkwürdige Reiter saß auf seiner Schindelmähre stark zusammengekrümmt, die Ellbogen weit auseinander gespreizt.

Die Verwandte Tolstois in Jalta war eine alte Dame von ablicher Herkunft. Sie hatte eine kleine Wohnung in der Villa einer Fürstin, die im ganzen Süden der Krim durch ihre wilden Streiche und Überpantheiten bekannt war. Sie bewohnte ihre eigene große Villa mit einem ganzen weiblichen Heer von Kassawerinnen und mit zwei Duzend verunstalteten Köpfen.

Und sie schickte ihre Kammerjose zur Mieterin. „Die gnädige Frau hat gesagt, daß sie dem Gast nicht erlaubt, im Hause über die Nacht zu bleiben. Der Gast soll sofort hingehen, woher er gekommen ist!“

Die Mieterin antwortete darauf: „Nichte deiner gnädigen Frau aus, daß mein Verwandter, Graf Tolstoi, ein kranker, alter Mann, sich bei mir in meiner Wohnung zu Gast befindet und bei mir auch über Nacht bleiben wird.“

Die Kammerjose ging und lehrte bald wieder: „Die gnädige Frau läßt sagen, daß sie Ihnen die Wohnung kündigt.“

„Angenommen! Ich werde bis zum Termin wohnen und dann ausziehen. Jetzt aber wollen wir Ruhe haben.“

Die gnädige Frau hat noch gesagt, daß sie die Polizei verständigen wird. Sie hätten kein Recht, Keher in die Wohnung zu bringen!“

„Schön! Soll sie die Polizei verständigen, aber der Keher wird in meiner Wohnung über Nacht bleiben!“

Die Fürstin ließ tatsächlich der Polizei melden, daß der Keher Leo Tolstoi bei seiner Verwandten erschienen sei und bei ihr auch die Nacht verbringen wolle. Der Polizeioffizier erwiderte darauf, daß dies von den Gesetzen nicht verboten sei.

Nun beschloß die Fürstin zur Selbsthilfe zu greifen. Es wurde ein Leiermann ausfindig gemacht und dessen zerrüttetes Instrument gemietet. Ein Stubenmädchen nahm unter den Fenstern der Wohnung Aufstellung und setzte die Drehorgel in Bewegung, ein anderes Stubenmädchen kroch auf das Dach und klopfte dort mit einem Hammer auf das Eisenblech. Nun mußte die Polizei von seiten der Mieterin angerufen werden. Erst als der Polizeioffizier im Namen des Stadthauptmannes mit einer Anzeige bei Gericht drohte, nahm die schändliche Ruhestörung ein Ende.

An seiner Familie scheiterten alle Versuche, sein Leben nach seinen Grundsätzen einzurichten. Er arbeitete und fleidete sich zwar wie ein Bauer, entäuerte sich für seine Person allen Besitzes, räumte selbst seine Stube auf und entfaltete allem Wohlbehagen. Trotzdem umgaben ihn Luxus und herrschaftliche Vornehmheit. Er konnte es den Seinen nicht verwehren, denn das hätte geheißen, dem eigenen Grundsatz des „Nichtwiderstrebens“ untreu werden.

Zweipalt, Widerspruch überall, Gewissensbisse verfolgten ihn, aus vielen Briefen seiner Anhänger las er schwere Vorwürfe. Sofia, seine Frau, die er so sehr geliebt hatte, wurde seine größte Feindin, unlauterte ihn, quälte ihn, zu schriftstellern, nicht zu grabeln.

In der Welt draußen aber nahmen die Ereignisse unaufhaltam ihren Lauf. Jeder kannte ihn, jeder nannte ihn mit Verehrung, bewunderte ihn, lauschte seiner Lehre. Trotzdem brach der Krieg mit Japan aus, Attentate waren an der Tagesordnung, die Pilger, die durch Jasnaja Poljana kamen, sprachen nicht mehr demütig um Almosen vor, sondern ihre Reden waren voll Haß und Unbotmäßigkeit; Gewalt stand gegen Gewalt, wurde niedergeworfen, garte fort, glimmte unterirdisch weiter.

Was sollte man machen? Er, der Liebe säen wollte, sah nun überall, in seinem eigenen Hause wie in der ganzen Welt, nur Haß aufgehen. War es nicht möglich, diese aus allen ihren Fugen plündernde Zeit wieder einzurichten?

Die lauernde Stille im Hause lastete schwer auf seiner Seele. Er konnte sie nicht länger ertragen. Er mußte das schredliche Haus verlassen, das ihm längst zum Gefängnis geworden war.

Er wollte die Einsamkeit suchen, irgendwo in der Wildnis Kaukasians, bei gleichgesinnten Getreuen wollte er Ruhe für den letzten lergen Rest seiner Tage finden.

Mit einem leichten Blick verabschiedete er sich von den kleinen Ziegelhäusern, von den schlafenden Kindern, von den ruhenden Bauern. Kälter Nebel lag über dem Dorf, als er sich auf den Weg machte.

Von den jahrhundertalten Bäumen im Park riß der graulame Wind die letzten goldenen Blätter.

Langsam, in sich versunken, tastete sich der Greis durch die Nacht und scharfer Hagel und Schnee schlugen ihm schmerzhaft ins Antlitz.

Der Reigen.

Von Elsa Maria Sud.

Zwei Grillen fanden sich in der Mondnacht am Rande eines Roggenfeldes. Mit dem Silbergezwir ihrer eifrig bewegten Flügeldecken begrüßten sie sich und fragten nach woher und wohin. Es ergab sich, daß sie das gleiche Schicksal hatten; ihre Familien waren von Rinderhufen zerstampft, von Sandstürmen verschüttet, von feindlichen Raublästern gefressen. Nun suchten sie beide einen Flecken des Friedens und der Stille, wo sich der Sinn ihres Erdenbafens erfüllen konnte.

„Was betrachteten Sie als den Sinn Ihres Daseins?“ fragte die zarte Grillendame.

„Meine Flügel zu schlagen, Tage und Nächte, den Mondschein zu besingen und das Goldgewoge meiner Heimat, wenn sie im Mittagsrauch ruht und der Himmel durch ihre Salme blau herabglimmt. Es gibt nichts Wichtigeres auf der Welt zu tun, als dies.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung“, sagte die Dame. Darauf begannen sie ein Duett in der Filigran-Tonart, Silbertöne, fein zersägt und durchbrochen.

Als sie sich so recht innig ineinandergefiebelt hatten, kam der Morgen und mit ihm eine spazierende Henne, die sie mit kurzem Pid-Pid beide verschlang.

Die Henne ging darauf ihrem Hofe wieder zu und zu dem geheimen Versteck im Heu des Schobers, wo sie ihre Eier zum Brutgeschäft zusammentrug. Da fand sie das Eichen geplündert

ihre schönen, weißen Eier geraubt. Klagend tief sie umher: Ihre Nachbarin glaubte die Frau im Schober gesehen zu haben, jene flüchtige Frau, die ihnen die Körner gab und ihnen die Kinder dafür raubte.

„Was soll man noch auf dieser Welt!“ rief die schmerzgefüllte Henne. „Es wurde mir vom Schöpfer in die Seele gelegt, daß ich meine Eier sorgsam und weich bette, daß ich sie vor Feinden verberge und sie mit der Wärme meiner Flaumfedern bedecke, bis sich die Kinder daraus hervorpiden. Nur einen kurzen Morgen- auslauf habe ich gewagt — und alle Mühe ist dahin!“

„Ja, das Leben ist recht sinnlos“, bestätigte die Nachbarin. „Viele hundert Eier legte ich schon, denn meine Mutter lehrte mich, daß es das Wichtigste auf der Welt sei, hierin seine Pflicht zu tun. Und das Ergebnis war, daß ich nur das Leid unter dem Hühnervolle vermehrte. Denn meine Kinder, kaum flügge, nahm der Harter, oder tötete der Wagen, erstickte das böse Weib. Dennoch werde ich bis zum Ende meiner Mission in dieser Welt getreu sein.“

„Ich empöre mich gegen solch Schicksal“, rief mit hitzigem Aufgähren die erste Henne. „Kein Ei mehr für dies Dasein, dessen Sinn niemand begreift!“

Charaktervoll hielt sie Wort.

Da sagte die Frau: „Diese Henne legt nicht mehr; wir schlachten sie, wenn unser Junge auf Urlaub kommt.“

Der Soldat hatte den letzten Knochen abgenagt. Mit dem Urlaub war es nichts geworden. Nun hatte ihm die Mutter ein gebadenes Hühnchen geschickt, und das Hühnchen war angekommen, als es hieß, zur Nacht den vordersten Graben abzulösen.

Da stand der Soldat an der Lehmwand und sah in den Himmelsstreif hinauf und hörte den pfeifenden Tod unter stillen Sternen vorüberheulen.

„Wenn ich heute sterbe“, sprach er zu seinem Kameraden, „wozu war ich dann wohl in diese Welt gekommen? Ich habe ja noch nichts erfüllt, noch nichts vollendet.“

„Du suchst nach einem Sinn!“ antwortete beißend der andere.

„Du glaubst, einer von uns könnte wichtig sein für die Welt?“

„Ich möchte wohl dafür leben“, sagte der junge Mensch traurig. Da erreichte ihn der Wirbel des Totentanzes.

In der fremden Erde lag der Mensch und hatte sein Leid vergessen. Auch auf fremder Erde wachsen Blumen. Es waren weiße Kamillen und Schaumkraut, vom Winde gelat; sie sogten reiche Kraft zum Blühen aus erschlagener Jugend. Das Herz erstand zu neuem Leben in jenen zarten Blütenblättern, die Augen sahen als Blumensterne wieder ins Himmelsblau, das sie immer geliebt hatten.

Rätselvolle Welt! Sie war noch immer von Myriaden Rätseln überdölbt.

Es waren nachdenkliche Pflanzen, die dort wuchsen, und auch sie fragten nach ihres Daseins Sinn, als der Sturm sie knickte, der Raubwurf ihre Wurzeln zerstörte. Zuletzt, ehe sie noch Samen verstreut hatten, das Wichtigste, was sie in der Welt zu tun fanden, kam ein Nachtfrost und zerbrach sie zu faulendem Gestank.

An den Resten labte sich ein Grillengeschlecht, das in der wärmenden Sonne zum Lichte kam.

Waren diese Grillen mit Erinnerungen beladen?

Wußten sie es, daß sie sterbliches Glied einer unsterblichen Kette waren, und daß alles Sein auch durch sie hindurchraun — die Form nur etwas Geliebtes war, aber das Leben ein Ewiges?

Vielleicht dachten sie sich einen außerweltlichen Titanen, der mit dieser Kette andere Welten anfuhr, damit auch sie der ewigen Verkettung dienen. Vielleicht sagten sie ihre Gedanken vor dem Tode ihren Kindern, vielleicht fanden sie auch den Sinn des Lebens trotz aller Erkenntnis nicht. Gewiß jedenfalls ist, daß der Reigen weitergeht.

Ein Wesen das Leid des andern, ein Geschöpf der Fraß des andern — und Lust zuweilen und eine Spanne hohen Gefühls.

— — — War es die Grille, oder war es der Mensch, der Gott um den Grund des Reigens befragte? Gleichviel — — — Denn Gott schweigt.

Das Kind.

Rein, wie uns das Licht gegeben,
tritt es rein in unser Leben,
anfangs ganz noch Gott befangen,
bis es dann mit zagem Bangen
seine Erdenwelt erkennt.

— Wie vom Himmel losgetrennt,
wie ein Stern, der niederzieht,
wie ein ewiges Kettenlied,
das in Liebe uns verbindet,
kommt und ist — und heimwärts findet,
— — — ist das Kind — — —

Einfältige Witze.

Drei ernsthafte, kluge Männer saßen an einem Regen-
abend in einem Sommerfrüchturori beisammen. Ein
ernstliches Gespräch wollte nicht aufkommen, und so be-
schlossen die drei, einander recht dumme und einfältige
Witze zu erzählen.

A. fing an: „Was ist das: es hat vier Beine, ein
Maul, einen Schwanz und kann wau-wau sagen?“

B.: „Natürlich ein Hund!“

A.: „Ach, Sie kennen den Wit schon?“

C. meinte darauf: „Da Sie vom Hund sprechen —
was ist das: hat vier Beine, sieht aus wie ein Hund, kann
aber nicht bellen?“

A.: „Kann nicht bellen . . . sieht wie ein Hund aus!“

C.: „Ein taubstummer Hund!“

B.: „Sehr faul, sehr faul! Aber sagen Sie mir, wann
jagt der Chinese „Guten Tag“? Berechnen Sie aber dabei
die Erdumdrehung!“

A.: „Vielleicht um sieben Uhr früh?“

B.: „Nein, er kann das nur sagen, wenn er deutsch
sprechen kann!“

C.: „Es steht auf dem Dach, hat einen langen Schnabel,
weiße Federn, steht oft auf einem Bein und frist Frösche —
was ist das?“

B.: „Ein Storch.“

C.: „Falsch — eine Störchin!“

B.: „Meine Herren — was ist Girkle?“

A.: „Girkle — Girkle — vielleicht die Abkürzung für
Gesellschaft indischer Roheisen- und Kali-Exporteure?“

C.: „Girkle — ist das nicht so was wie ein nachge-
machter Edelstein?“

B.: „Nein, Girkle ist ein Druckfehler, muß heißen Gurtle.
Was aber ist Pensch?“

C.: „Da — das soll natürlich Punsch heißen!“

B.: „Nein, Pensch ist das Mittelstück von Lam-
pensch-irm!“

A.: „Herr C., Sie haben doch Philologie studiert —
können Sie mir nicht sagen, wann sagt man „Käs“ und
wann sagt man „Kas“?“

C.: „Tjah — hm — Kas — tjah — worauf wollen
Sie denn hinaus? Wissen Sie es denn selber?“

A.: „Natürlich — Käs sagt man, wenn zwei Strichel-
chen über dem Kas sind.“

C.: „So, also bin ich hereingefallen, aber Sie als
guter Rechner werden wohl mit Leichtigkeit eine kleine
Aufgabe lösen können. Passen Sie gut auf: Auf dem
Wege nach Weimar begegneten mir sieben Frauen mit
sieben Säden. In jedem Sad waren drei Hühner und
zwei Kaninchen und eine Ente. Wie viel Lebewesen gingen
nach Weimar?“

A.: „Moment mal — sieben Frauen, sieben Säde —
siebenmal sieben ist neunundvierzig, neunundvierzigmal mal,
wie war es doch: drei, zwei, eins — sind sechs, also mal
sechs, . . . vierzigmal sechs, neunmal sechs, also es gehen
zweihundertzweiundneunzig Lebewesen nach Weimar.
Stimmt?“

C.: „Köh — ein einziges Lebewesen ging nach Weimar!“

B.: „Wieso eins, ich denke sieben Frauen —“

C.: „Ich sagte doch: Auf dem Wege nach Weimar be-
gegneten mir — also ging ich allein nach Weimar — die
Frauen kamen mir entgegen!“

A.: „Ach — sooh!“

B.: „Wer von den Herren kann mir drei leichte ein-
fache deutsche Worte nachsagen?“

C.: „Jah.“

B.: „Ich wette mit Ihnen, daß Sie mir keine drei
Worte nachsprechen!“

C.: „Gut, es gilt — eine Runde — fangen Sie an!“

A.: „Ich mache den Schiedsrichter: also los, das
erste Wort!“

B.: „Müller.“

C.: „Müller.“

B.: „Pferd.“

C.: „Pferd.“

B.: „Falsch!“

C.: „Sind wohl nicht ganz — wieso ist das falsch?“

B.: „Schon verloren! Sie hätten als drittes Wort
„falsch“ sagen müssen!“

C.: „Sie haben recht, keine drei Worte — wenn man
nur aufpassen wollte!“

A.: „Wertwüdig, dumme Witze sind oft gar nicht so
dumm — es sind die reinsten Denksportaufgaben!“

C.: „Mal ein Rätsel — aber das lösen Sie wohl nicht.
Das erste ist rund, das zweite, dritte, vierte ist ebenfalls
rund, und das Ganze ist auch rund — was ist das?“

A. und B. zuckten anhaltend die Achseln.

C.: „Die Erde, ein Apfel, eine Pfanne, ein Kuchen —
Erdäpfelpfannkuchen!“